

"Möchtest du Mayonnaise oder Senf im hawaiischen Krabben-Cocktail?"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 33

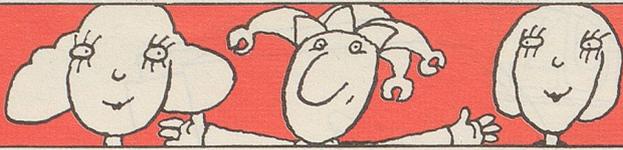
PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Reaktion ist alles

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. Und wenn er, wie ich, gar jeden Tag durch die Gegend gondelt, ist er fähig, ein Lied zu singen. – Ein Klage- lied, vermutet der geneigte Leser richtig.

Ich schimpfe sporadisch, aber immer kräftig. Lasse manchmal kein gutes Rädchen an den SBB, die mich regelmässig, das heisst vor allem pünktlich, von hier nach da befördern sollten und in zig Fällen den Erwartungen nur halb bis gar nicht entsprechen.

Auf meiner Strecke herrscht Taktlosigkeit vor. Allen Werbe- sprüchen und Propagandaschri- ften zum Trotz. An keinem Mor- gen erreichen wir rechtzeitig das Ziel, stets zuckelt die Eisenbahn mindestens fünf Minuten hinter dem Richtwert her, was bedeutet, dass ich an den Arbeitsplatz ra- sen, durch Häuserzeilen, um Strassenecken fliegen muss. Das

gefällt mir gar nicht, und ich sehe beim besten Willen nicht ein, weshalb ich im Fahrplan schwarz auf weiss besitze, was mit der bunten Realität nichts gemein hat.

Doch vorgestern geschahen Dinge, die mich versöhnlich stimmten. Wenn künftig meine Galle ob der Bundesbahnen überzulaufen droht, will ich milde der bemerkenswerten Ereignisse gedenken:

Wir sassen startklar im Wa- genabteil, harrten des grünen Lichtes, blickten auf diverse Zif- ferblätter und konstatierten die übliche Verspätung. «Donner und Gloria!» wollte ich eben mein Beifahrer zuflüstern, da erspächte ich die Spitze einer Kara- wane: Frohgemute Wanderer tauchten im Zwischengang auf, zogen an uns vorüber, lockten Massen hinter sich her. Schät- zungsweise hundert Betagte tri- pelten, schritten, schlurften, als seien sie auf der gemütlichen Suche nach reservierten Plätzen. Erst als uns die halbe Gesellschaft passiert hatte, bemerkte ich, dass die alten Leute durch zwei Wa- gons gehen mussten, um über- haupt ins Freie zu gelangen. Am

Zugsende befand sich nämlich kein Perron. Meine Güte! grübel- te ich, wenn sich die Herrschaften nicht beeilen, sind wir in einer Stunde noch hier ...

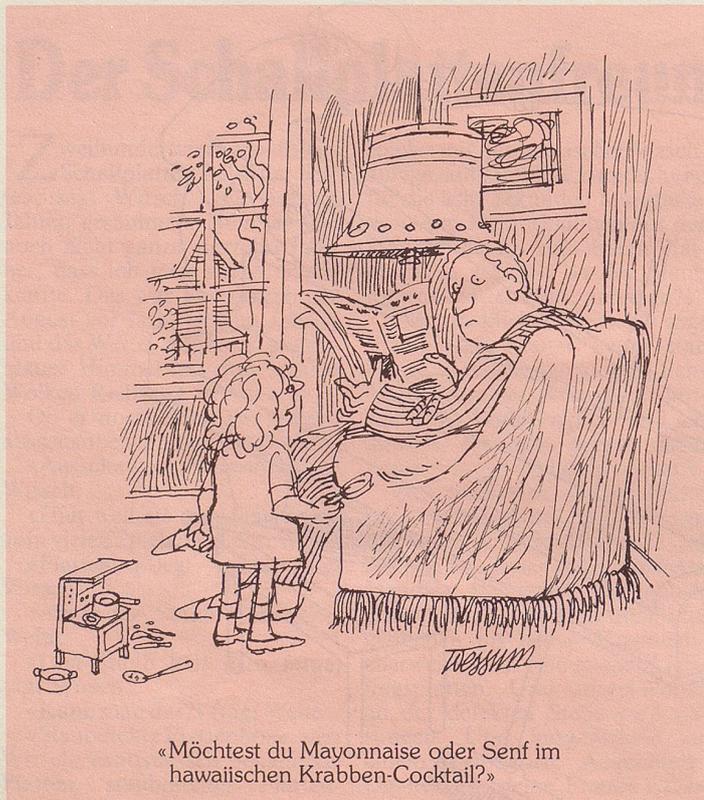
Kaum hatte sich dieser lieblos- ungeduldige Satz in meinem Kopf geformt, spürte ich ein Rüt- teln – die Komposition zitterte los! Dabei befanden sich noch mehrere Aussteiger an Bord. Einer hatte eben die Stufen er- reicht, von denen sein Vorder- mann ins Leere stieg. Eine Dame berührte den Asphalt erst mit den Zehenspitzen. Sie stürzte, fiel auf den Rücken, ruderte hilflos mit Armen und Beinen. Da raste der Kondukteur herzu, an der Ge- strauchelten vorbei, sprang aufs unterste Trittbrett, schubste einen zwischen Erde und Himmel Schwebenden ins Wageninnere, schützte einen zweiten mit dem Arm, setzte quer durch den Vor- raum, zog die Notbremse.

Noch hatten wir Schwung. Er verringerte sich allmählich, bis er in einen Halteruck überging.

Mir war der Schreck durchs Gebein gezuckt. Lahm bat ich mein Gegenüber, nach der Dame am Boden auszuschauen. Sie hatte sich bereits erhoben und

erstrebte den Anschluss an ihre Reisekameraden. Der Kondukteur vergewisserte sich, dass alle Beteiligten heil geblieben waren, dann winkte er zum Zeichen der Abfahrtsbereitschaft. Aber er begab sich noch nicht auf die Bil- lettkontrolltour, sondern klebte zwischen Waggontür und Angel, um dem Bahnhofsvorstand seine Empörung über das lebensgef- ährliche Abfertungsverfahren zuzuschreien.

Ich war stolz auf den geistesge- genwärtigen Beamten, empfand Bewunderung für ihn. Denn als Kind hatte ich davon geträumt, einmal jemanden aus Gefahr retten zu dürfen. Nun, da ich der Katastrophe so nahe gewesen war, hatte mich die einzig taug- liche Idee nicht einmal gestreift. Noch immer sass ich völlig schlaff da, und als sich meine Lebensgei- ster endlich wieder regten, bes- cherten sie mir eine prächtige Migräne! Darüber ärgerte ich mich sehr. Ein Trost war mir led- iglich die Erkenntnis, vor Jahren richtig gehandelt zu haben: Damals, als ich beschlossen hatte, nie Auto fahren zu lernen. Grund: In Krisenmomenten zeige ich völlig absurde Reaktio- nen ...



«Möchtest du Mayonnaise oder Senf im hawaiischen Krabben-Cocktail?»

Froh zu sein, bedarf es wenig ...

... und wer froh ist, ist ein Kö- nig. Sicher braucht nicht jeder Mensch dasselbe oder gleich viel, um froh zu sein. Für mich kann es schon ein prächtiger Sommertag sein, an dem die Sonne mit ihrer Wärme verschwenderisch ist, die Luft nach frischem Heu riecht, überall Blumen blühen und duften. An so einem Tag fuhren wir mit unserem Vierbeiner in ein grösseres Bergdorf, Endstation SBB. Mein Mann hatte etwas zu erledigen, bei dem das Hündchen mitgehen durfte. Ich hatte drei Stunden für mich allein.

Zuerst musste ich mich satt- sehen an den Hängen mit den schmucken Heimwesen. Die Berge waren für mich alte Be- kannte. Es ist der einzige Ort im Tal, wo die Umgebung des Dorfes noch so ist wie damals, als ich an schönen Sonntagen hier die Bahn verliess und mit meinem Leder rucksäckli auf dem Buckel in die nahe Bergwelt wanderte. Die un- vergesslich schönen Stunden er- lebe ich immer wieder, wenn ich

in dieses Dorf komme. Es ist wohl auch moderner, das Leben ein wenig hektischer geworden, doch zwischen den stattlichen Bauern- höfen stören keine Ferienhäuser, Bergbahnen, Skilifts und super- modernen Gaststätten. Es ist ein- fach noch so, wie es vor vielen Jahren war, nur sind die Bauern- häuser zum Teil recht hübsch her- ausgeputzt, und es blühen noch mehr Blumen vor den Fenstern und in den Gärten als früher.

Ich machte mich auf zu einem Bummel durch das Dorf. Etwas stöbere ich immer auf in einem der kleinen, netten Lädli. Auch an diesem Nachmittag fand ich allerlei Hübsches. Das Porte- monnaie leichter, die Taschen schwerer, setzte ich mich auf eine schattige Bank bei einem verlas- senen Spielplatz. Die Hitze wurde immer drückender, und ich ver- zog mich in eine kühle Ecke der nahegelegenen Gaststätte. Zu spät bemerkte ich, dass ich mich an den Stammtisch gesetzt hatte. Es dauerte nicht lange, bis sich zwei Einheimische an «meinen» Tisch setzten. Bald war eine leb- hafte Diskussion in urchigem Dialekt im Gange. Die Zeit ver-